Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 12 (1936)

Artikel: Erde, liebe Erde
Autor: Weidenmann, Julie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-701018

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Arbeitskraft und dem Erwerbssinn unserer Landwirtschaft treibenden Bevölkerung.

Dennoch darf heute der Warnruf jener nicht überhört werden, die vor einem Zuweitgehen solcher Meliorationen warnen, die es aufrichtig meinen, wenn sie die Auffassung vertreten, einige der schönsten noch bestehenden Moore sollten der Nachwelt erhalten bleiben. Aus Dankbarkeit den Vorfahren gegenüber, aus Liebe zum Vaterland kaufte die Schweizerjugend vor Jahrzehnten das Rütli, in den jüngsten Tagen die Hohle Gasse. Viel schwerer ist es aber, einer dem Radio verkauften, dem Übersport huldigenden Menschheit jene Gefühle und Offenbarungen verständlich zu machen, die der stille Naturfreund erlebt, wenn ihm die Natur von ihrem Werden, Sein und Vergehen erzählt. Manches Wunder geht auf immer verloren, wenn es der alles zu ihrem Vorteil ändernden Hand des Menschen ausgeliefert wird. Wir wollen allen jenen dankbar sein, die immer wieder mit Ausdauer und Einsicht ans Werk gehen und mithelfen, den kommenden Generationen das große Buch der Natur in allen nur möglichen Seiten offen zu halten. Wie arm ist die Jugend, der der Naturkundeunterricht nur die toten Buchstaben des Lehrbuches bietet! Könnte dem aber in mancher Hinsicht anders sein, wenn wir ganze Teile des lebendigen Buches durch unsere Schuld verschwinden lassen? Unwiderruflich wird dann nur noch das Schulbuch davon melden.

Die schweizerische Gesellschaft für Vogelschutz und Vogelkunde (ALA) hat sich bemüht, das Hudelmoos als Naturschutzgebiet erklären zu lassen. In letzter Zeit stellte sich ihr der Schweizerische Naturschutzbund helfend zur Seite. Verschiedene Schutzmaßnahmen haben sich verwirklichen lassen. So ist wohl diese und jene Gefahr für bestimmte Zeit gebannt. Das Hudelmoos sollte erhalten werden können; es ist ein beredter Zeuge einer eigenartigen naturgeschichtlichen Zeit unserer heimischen Erde.

Erde, liebe Erde

Von Julie Weidenmann

Als ich ein Kind war, wohnten wir in einem großen, finstern Stadthaus. Mutters Blumentöpfe vor dem Fenster waren meine ganze Seligkeit und jedes Öffnen einer Blüte war ein Fest für die Mutter und für uns Kinder. Ein enges Höflein war im Innern des Hauses. Aber selbst dieses winzige, mit krummen Pflastersteinen beschlagene Stücklein Erdboden war uns Kindern verwehrt. Im Winter standen schlecht riechende Fässer den Wänden und der Mauer entlang, im Sommer wurden allerlei Säcke in das Höflein abgeladen und die ganze Höfleinherrlichkeit gehörte dem Krämer, der im Erdgeschoß des Hauses seinen Kramladen für die vielen klatschbedürftigen Frauen offen hielt. Über dem Höflein schien sich der Himmel blauer zu wölben, und die ganze Kindersehnsucht verfing sich wie ein zartes Luftgespinst im Höfleindunst und blieb darin hängen.

Später erfüllte es mich mit Wehmut, wenn meine Mitschülerinnen der gütigen Lehrerin Blumen auf den Tisch legten. Ach, was hätte ich doch um ein einziges Röslein gegeben, das ich ihr hätte bringen dürfen! Ich kam mir arm und verschupft vor und weinte, wenn ich an die Mutter dachte und an meine Geschwister im düstern Haus mit den kühlen Gängen und sonnenarmen Stuben. So wuchs in mir die Sehnsucht nach einem winzigen Stücklein Erde; wie eine blaue Glockenblume trug sie ihr heimliches Leuchten und läutete in mir ihre wortlosen Lieder. Und tiefer und tiefer wurzelte sich diese sehnsüchtige Blume in mir ein, niemand war da, der ihr das Wachsen verwehrt hätte. Die stille Blume ward zum Baum, rauschender, grüner Baum wuchs die Sehnsucht jetzt in meinem Herzen. Vögel sangen ihre Lieder darin, — «ein Stücklein Erde» sangen sie, «ach, nur ein winziges Erdenstücklein schenke mir, gütiger Gott, dem die ganze Erde gehört!»

Die Jahre vergingen, längst war die Sehnsucht kein Baum mehr, sie glich jetzt dem rauschenden Strom, in dessen Fluten ich an heißen Sommertagen mich stählte und gesund badete. Immer rief und bettelte es in mir nach einem kleinen Stücklein Erde, nach diesem Unmöglichen war ich noch genau so hungrig, wie ich als kleines Kind darnach krank und sehnsüchtig war.

O du mein Stücklein Erde zum Liebhaben! Habe ich nicht jahrelang gewartet auf dich? Bis ich eines Morgens im Pfarrhaus am Bodensee die Augen aufschlug, die Vögel sangen selige Morgenlieder, der See leuchtete und der Garten schaute mir ins Angesicht, als wollte er sagen: «Ich hab dich lieb!» Wie einem Träumenden war mir zumut, wenn ich nun durch meinen Garten wanderte. Immer entdeckte ich neue Wunder und neuen Reichtum, unaufhörlich beschenkte mich der Garten mit seinen Blumen und Früchten. Da war nichts, das er uns nicht gab; denn jeder Vorgänger im ehrwürdigen Pfarramt hatte irgend etwas hineingepflanzt, das ihm köstlich schien. So war eigentlich eine große Planlosigkeit und Vielfältigkeit vorhanden, die dennoch sich vollendet auswirkte und mich an eine herrliche Symphonie erinnerte, von verschiedenartigsten Instrumenten gespielt, aber zuletzt voller Einklang und Wohlklang. Nun kniete ich an heißen Junitagen am Boden und pflückte duftende Erdbeeren, — meine Hände aber konnten es nicht lassen, die Erde zu befühlen, zu streicheln und zu

liebkosen. «Erde, liebe Erde», flüsterte mein Mund, und «Erde, liebe Erde» sang es in mir und jubelte es, wenn die Rosen hinter dem Haus nicht aufhören wollten mit dem Blühen und in der goldenen Sonne die Früchte köstlich an den Bäumen reiften.

«Erde, liebe Erde!» Nie hat diese Melodie aufgehört in mir zu tönen und zu singen. Das Loblied einer Handvoll Erde ist zum Lobpreis der Heimat und zum unaufhörlichen Staunen der Seele geworden. Denn immer tiefer ergreift mich das Wunder des Lebens, erschüttert mich die Wandlung der Kräfte in allem Lebendigen. Erde, liebe Erde! Ach, daß ich ein schlichter Bauersmann wäre, mit verwerchten Händen und einem Rücken, krumm vom Bücken nach der braunen Scholle! Ach, daß ich das Brot säen dürfte, das heilige Brot!

Erde, liebe Erde! Gewaltig ist dein Kreislauf um die Sonne, ein Stern bist du, Erde, kleiner, leuchtender Stern im Weltenraum. Welch ehernen Gesetzen bist du untertan? — Meine Hand greift scheu nach ein paar dunklen Erdkrumen. Du kleine Handvoll Erde, einmal werde ich sein wie du, — aber einer wird mich dann halten in seiner großen, ewigen Hand, wie er dich hält, du Schwebende. Erde, liebe Erde!

Die Fische

Von Julie Weidenmann

Was wissen wir von ihrem stummen Flehn,
Vom heitern Spiel und sanften Niederschweben,
Vom tollen Jagen und vom Sich-verweben
In tiefste Dunkelheit, und dennoch sehn!

Was wissen wir davon? Wir stehn gebannt,
Erstaunt vor dem Lebendig-Unbekannten,
Unwissende, geneigt dem Artverwandten,
— Wer aber stürzt von jenes Abgrunds Rand

Ins Ungewisse, Taumelnde, da alles
Zu wanken scheint, wo zwischen Tod und Leben
Im letzten Augenblick des jähen Falles

Wir sind wie sie, die Stummen, todergeben,
Hineingeborgen tief in Weltenmeere,
Unmündig kleine Fische ohne Schwere.

Die Geschichte vom kleinen Meyerhans

Von Dino Larese

Am Morgen, als der kleine Meyerhans aufstand, streckte er die Hand zum Fenster hinaus. Er prüfte das Wetter, obgleich kein Regen fiel, nirgends eine Wolke zu sehen war und der Himmel tiefblau leuchtete. Der kleine Meyerhans tat dies aber nicht mit Bewußtheit; es lag ihm im Blute, bestimmte Dinge aus Gewohnheit zu tun. So gehörte das Hinaushalten der Hand und das Prüfen des Wetters dazu. Dabei ließ er seine kleinen braunen Augen forschend über den Himmel streifen, nickte befriedigend und sein besorgtes Gesicht hellte sich auf, und er sagte: «Gut Wetter.»

Gemächlich zog er sich an. Seine Frau Aline stand schon längst draußen in der Küche, und von dorther strich ein feiner, aromatischer Duft von Kaffee. Meyerhans beeilte sich nie, und das war der einzige Grund, weshalb er mit seiner Frau hie und da einen kleinen Zwist hatte. Sie war eine energische Frau, etwas größer als Meyerhans und schon in die Fülle gegangen. Sie war eine jener Bürgersfrauen, die immer Arbeit haben, die man immer tätig sieht. Sie sind nicht zufrieden, wenn die Wohnung sauber ist, sie muß strahlen und glänzen. Kaum haben sie eine Arbeit beendigt, fangen sie von vorne wieder an. Dabei war sie aber eine liebe Frau voller Güte, und kam je ein Bettler vor ihre Türe, nie ging er von dannen ohne alte Kleidungsstücke zu bekommen und dazu noch ein Stück Geld.

«Guten Morgen, Aline!» sagte Meyerhans, als er an diesem denkwürdigen Tage in die Küche trat. Nie kam er aus seinem Zimmer mit wirrem Haar und halbangezogen. Er leuchtete gewaschen und gekämmt und war schon mit einer Krawatte versehen. Vielleicht war dies eine Eitelkeit von ihm, eine kleine Eigenart. Aber selbst an den heißesten Sommertagen, wenn die andern Männer längst ihre Kragen vom Halse gerissen haben, strahlte seine Krawatte mit schön verschlungenem Knoten und blieb. Aber niemandem fiel dies auf. Es gehörte ganz zu seiner Person.

O nein, er war beileibe kein außergewöhnlicher Mensch. Er fühlte sich als guter treuer Bürger und zufrieden und glücklich in seinem Dasein und verlangte nach nichts. Nur eine kleine Ausnahme muß erwähnt werden. An jenen Monatstagen, da er den Lohn bekam, reckte er seinen Kopf etwas höher, und ganz leise erwachte in ihm eine Sehnsucht nach Dingen, die in höhern Schichten lagen. Er trank dann abends ein Bier für sich allein und träumte diesen Dingen nach, berauschte sich an ihnen solange, bis er sein Bier getrunken hatte, und dann schritt er wieder als kleiner Meyerhans nach Hause.

Er hatte nicht weit bis zu seinem Geschäfte, wo er mit vielen andern im Bureau saß. Die Straße führte ihn mitten durchs Städtchen. Der kleine Meyerhans war bekannt im Städtchen; nicht darum,